GEDICHTE

VON Rudolf Geck.

9

Gedichte

von

Rudolf Heck.

Nürnberg 1896.
Joh. Phil. Raw'sche Verlagsbuchhandlung.
(J. Braun.)

Buchdruckerei Hans Lotter, Nürnberg.

Lieder.

Tief im Herzen weiß ich's leben,
Lieder schlummern seltsam drin,
Und sie werden und sie schweben
Sonnenfroh und nächtig hin.

Laß sie wandeln, laß sie walten,
Dunkel drängen sie hervor —
Zu verlorenen Gestalten
Steigen neue mit empor.

Tragen leise mich hinüber
Wo die Seele wunschlos tönt,
Und die Augen quellen über
Und der Welt bin ich versöhnt.

Singend über das Feld!

Singend über das Feld
Lachende Jugend schreitet,
Von Wolken im blauen Gezelt
Schimmernden Zuges begleitet;
Ziehen mit brausendem Wind,
Ziehen mit rauschender Welle,
Seliges Wandern beginnt:
Jauchze mir Seele und schwelle!

Schwingt im Geäste der Star,
Flügel leuchten und gleiten — —
Dort ein gefundenes Paar
Sehnt in die blauenden Weiten!
Wirbelndes Farbengetön!
Falter an schüchterner Blüte!
Aus den geöffneten Höh'n
Lächelt die ewige Güte.

Jubelnder Stimmenchor,
Pfade mit Blüten beregnet,
Weihrauch wirbelt empor,
Opfer wie bist Du gesegnet!
Alles der Liebe gebracht,
Alles der leuchtenden Helle,
Frühlingswunderentfacht
Jauchze mir Seele und schwelle!

Der Tag.

Ich bin der Tag und ich bin das Licht
Und hebe mein glänzendes Angesicht
Hoch oben auf ewigem Throne.
Ich zünde den Funken, ich halte den Strahl,
Und werfe ihn über Berg und Thal
Aus siebenfarbiger Krone!

Ich bin der Tag und ich bin das All,
Beherrsche der Welt gewaltigen Schwall
Bis zu den entlegensten Fernen;
Ich dringe hinab in den finstersten Schacht
Und scheuche die schwarze, die leblose Nacht
Und webe von Sternen zu Sternen!

Vom steilen Felsen, vom ewigen Schnee
Bis zum dunkelblauen murmelnden See
Bin ich die erleuchtende Quelle!
Ich zeichne das Blatt, ich wirke die Flur
Und grüße herab aus blauem Azur
Die Schläfer mit schimmernder Helle!

Ich bin die Kraft, der alles entquillt,
Ob hoch als Sonne, als funkelnder Schild,
Ob dämmerungsweich und verstohlen;
Sei still nur und glaube, auch Deiner Nacht
Nah ich mit leuchtender flammender Pracht
Auf leisen, auf seidenen Sohlen!

Lebenswellen.

Die Abendwolken lohn
Und werden mählich blasser,
Ein ferner Schlummerton
Klingt wiegend über's Wasser.

Die Welle nimmt ihn auf
Und murmelt zu den Schwestern:
„Vorbei ein Tageslauf!
„Das Heute wird zum Gestern!

„Was haben wir erlebt
„Auf dieser kurzen Reise,
„Auf meinem Rücken bebt
„Noch eine Liebesweise!

„Ein Schiff mit Korn und Wein
„Trug ich zu fernen Küsten,
„Ich fuhr ein Boot mit Zwei'n
„Die sich beständig küßten!

„Ich trug sie sicher hin,
„Sie fanden sich erst heute,
„Doch drückt es mir den Sinn
„Ich hört' auch Grabgeläute!"

„Ich sah' mal links auf's Land,
„Da brauste volles Leben!
„Studentensang! Man band
„Die ersten Garben eben".

„Ich schob ein breites Floß
„Von stolzen Eichenbäumen!
„Ein Müder mir im Schooß
„Der mag nun träumen — träumen."

Die letzte spricht: „Gebt Ruh!
„Ein Kindchen blond und munter
„Warf mir zwei Rosen zu
„Dafür zog ich's herunter."

Frage.

Volle rote Sonnenglut
Leuchtet noch am Himmelsbogen
Gegenüber kommt die Flut
Weißen Mondlichts schon gezogen.

Tag o bleib! Doch Zauber loht
Hier wie dort und trifft mich eigen —
Gehst Du noch durch's Sonnenrot
Oder will sich's nachtwärts neigen?

Heimkehr.

Zu kurzer Reiserast kam ich nach Jahren
In meine Vaterstadt zurück;
Sie ließ mich erstes Glück und Leid erfahren
Auch draußen fand ich Leid und Glück.

Mein erster Weg: Zum Plätzchen frei vom Leide
Wo meine gute Mutter liegt,
Wo heute noch die dunkle Trauerweide
Die hütertreuen Zweige wiegt.

Erinnrung kommt, der große Rückwärtsspäher —
Ich sehe sie, die einst mich trug:
Dort schwebt es auf und kommt mir immer näher
Das Antlitz mit dem Leidenszug.

Ich glich ihr stets. Zumeist wohl seit den Tagen,
Die mir die Stirne mit dem Mal
Des Kampfs geschmückt. — Horch! Trauerglocken klagen!
Ein Leichenzug zieht durch's Portal.

Der Priester, Meßner, Blumen, ernste Damen —
Gesang, Gebet, man schluchzt, man weint —
Wer ist's? Man sagt mir einen Mädchennamen —
Ich stehe wie vor Schreck versteint.

Die hier der Tod mit leichtem Sensenhiebe
Zur stillen Kammer sich gefreit,
War meine kleine blonde Schülerliebe,
Ein Kind voll warmer Zärtlichkeit!

Wie weit ich lief, ein Wort von ihr zu haben!
  Wir träumten oft! Sie hing mir an,
Vielleicht war's Mitleid mit dem Waisenknaben
  Was mir ihr Kinderherz gewann.

Die Zeit flog hin. Wir kamen auseinander,
  Der erste Frühlingstraum zerfiel —
Heut rast' ich hier vom Hin- und Hergewander,
  Da find ich Dich. Du bist am Ziel!

Dein Sarg versinkt. Ich warte noch ein Weilchen:
  Nun schlafe wohl, ich hole Dir
Vom Grab der Mutter von den frischen Veilchen:
  Ein letzter Gruß von ihr und mir.

Abschied.

Auf der Bank zum letztenmal
  Hielten wir uns fest die Hände;
Vor uns lag des Scheidens Qual,
  Wehes Glück beschien das Ende.

Keine matte Rede ging —
  Bang nur meines Herzen Klopfen —
Du auch schwiegst, im Auge hing
  Dir ein großer klarer Tropfen. —

Die letzte Thräne.

Eine schwere heiße Thräne wacht
Langer Zeit in meines Auges Tiefen,
Ungeweint! Ob sie auch manchmal sacht
Stunden drängte zu, die nach ihr riefen.

Meiner Thränen letzte ist's! Vor Zeit
Sprangen leicht befreiend sie dem Kinde,
Seinem Kinderjubel, seinem Leid,
Lachend fortgeküßt vom nächsten Winde.

Doch der Mann, von Glut und Sturm gestreift
Weinen lernt er ohne Thränensegen!
Herz die letzte, Herz die letzte reift
Deines Lebens vollstem Tag entgegen!

Warten mußt Du bis zu jenem Tag,
Der mit tiefsten Schatten mich umdunkeln
Oder höchste Lust enthüllen mag!
Hab' Geduld! Er kommt, dann magst Du funkeln!

Der tote Tag.

Nun wird das Land die müde Weise
Der Abendglocken still gewahr,
Die bleichen Nebel schlingen leise
Dem Tag den Todeskranz in's Haar.

Gedämpft, aus dünnen Wolkenfloren
Fällt trauerfahler Kerzenschein —
Aus hohen Wipfeln raunt verloren
Der Wald sein Sterbelied darein.

Am Ufer murmelt Wellenklage
Und schwebt in thränenfeuchte Luft
Und schauernd streut dem toten Tage
Der Herbstwind Blätter auf die Gruft.

Auf ewig hin! — Er ist geborgen,
Vergessen wandelt durch sein Haus — –
Das Glück erhofft ein goldnes Morgen
Und finster grollt das Leid sich aus. — —

König Sommer.

Das sind die sprüh'nden Lichter des heißen Sommertags!
Da weben ernst die Schatten des tannendunklen Hags!
Da wogt das Gras im Winde, da rauscht vertrauter
Klang!
Mir wächst der Lebenswille, mir wächst der Lebensdrang!

Mich drängts fernab vom Staube zur hellen Lichtesflut,
Die Welle hebt mich wieder und jung gährt mir das Blut!
Da gehts im Jugendwanderschritt durch heißen Sonnen-
brand
An schulterhohem Korn vorbei, durch braunes Heideland!

Ich liebe Dich Du Sommer mit Deiner Überkraft!
Ich liebe Deine heiße, verhaltne Leidenschaft!
Mit starken Armen zwingst Du die Welt zu Willen Dir
Und schmückst die Überwundene mit Deines Kranzes
Zier!

Noch blüht's — vorbei.

Noch blüht's! Mitunter stiebt ein scharfer Wind
Entblätternd her wo schönste Rosen sind.

Bis dann die Sonne heiß mit Liebesmacht
Sie küßt und reicher glühen läßt die Pracht.

Gereinigt hat der Sturm und setzt ein Ziel
Wo Überschwang und wo des Glücks zu viel.

Er schweigt, entflieht. Doch daß er sich genaht
Sagt seine Spur: Die Blätter auf dem Pfad.

Ganz leise nur — wirst ihrer kaum gewahr — —
Noch blüht's! — Da kommt ein erstes weißes Haar —

Ein Fältchen über Nacht. — Ist's nimmer Mai?
Du blickst zurück: Wie flieht die Zeit! — Vorbei. —

Die Nacht.

Mit ernsten Augen lehnt sie über mir;
Ich fühle ihren Atem über mir;
Sie streichelt mir das heiße Augenlid
Und all die tobende Erinnerung flieht —
Die Hände kreuz ich lässig auf der Brust
Und sinke tief in weiche Friedenslust —
In weiche Luft, durch die ein Lächeln blickt,
Durch die ein Zweig mit goldnen Früchten nickt,
Ich atme Luft, darin ein Ton sich dehnt —
So rein, so weich, — —
Wie hab ich ihn ersehnt!

Allee im Winter.

Muß ich so Dich wieder finden
Sommerselige Allee?
Blütenleer sind Deine Linden,
Unterm Fuße knirscht der Schnee.

Wo sonst silbernes Gelächter
Tönt des Raben hart Gekrächz,
Und wie finstre Grabeswächter
Steh'n die Bäume links und rechts.

Still verglüht die Lebensflamme
Die gebrannt hat rein und stark —
Müd lehn ich an einem Stamme
Und mich schaudert bis in's Mark.

Vor mir dehnt sich öde Weite
Und ich lausche hin und späh,
Wartend, daß entgegen schreite
Mir der Tod durch die Allee.

Ostern.

So war mein Traum: Die Welt trug Frühlingssegen,
Von fernher tönten volle Osterglocken!
Sie riefen alle! Weit ein frohes Regen,
Ein Klingen war, ein Duft von Weihrauchflocken!
Und unser aller Herr, im Lichtgewande
Durchschritt die Flur; da ward ein lautlos Beben,
Er segnete die Saaten und die Lande
Und segnete im Kreise jedes Leben.

Und zwei Gestalten nah des Weges saßen;
Auf volle Ähren lehnte sich die Eine;
Und Gold und Früchte trug sie ohne Maßen,
Die Stirn umwand ein Schmuck ihr edler Steine.
Den Becher schwang sie, hing mit vollem Saugen
An tausend Wonnen die sie schwelgend pflückte,
Indes die Andre grau, mit hohlen Augen
Nach einer fortgerollten Frucht sich bückte. —

Und also sprach der Herr: Ich schuf zur Wonne
Euch alle hier; schuf euch zu Freudenhütern!
Soweit es taut, soweit der Schein der Sonne
Steh keiner abseits dieses Lebens Gütern!
Ein Kranz für jeden und genug für Alle!
Ihr selbst verstießt, enterbtet erst die Andern!
Die Blicke hebt ihr heut beim Osterschalle
Und laßt die Armen tief durch's Dunkel wandern!

Mit stumpfen Sinne strebet ihr vermessen
Gefilden zu, die nimmer für euch blauen,
Wer je des Lebens Tiefen hat vergessen,
In wüster Gier, wird nie die Gottheit schauen!
Erwache Mitleid! Liebe aus den Grüften!
Der Gottmensch stieg durch ros'ger Wolken Hüllung,
Und Engeljubel tönte aus den Lüften:
„Die Liebe aber ist Gesetz-Erfüllung!"

Sommernacht.

Nun hat die Blüte sich geschlossen,
Dort lehnt die Nacht am Wiesenhang
Singt ihren Kindern unverdrossen
Den altgewohnten Schlummersang.

Und stört ein Murmeln hin und wieder
Ein traumgebor'ner Ton die Ruh'
So beugt sie liebend sich hernieder
Und deckt die Träumer wieder zu.

Sie hört die Stunden langsam rinnen,
Liest in der Ewigkeiten Buch
Und lauscht dabei im tiefen Sinnen
Auf ihrer Schläfer Atemzug.

Weihnachten.

Und wieder ziehst Du durch die Lande
Gebenedeite heil'ge Nacht,
Und hast im strahlenden Gewande
Die Liebe wieder mitgebracht,
Die heut' mit himmlischem Gesinde
Den Einzug in die Herzen hält,
Und willig neigt dem holden Kinde
Sich die bedrängte arme Welt!

Aus Engelschaaren tönt die Weise
Die uns dem Frieden werben will — —
Die Welt wird eins; es lächeln Greise
Und Kinderaugen staunen still!
Und leuchtend glüht auf allen Wangen
Vom Licht der Weihenacht ein Strahl —
Das Märchen kommt heut selbst gegangen
Und sagt nicht mehr: es *war* einmal!

Ja, wo nur Herzen schlagen immer
Da kehrt die Liebe heute ein,
Vom Schloßsaal bis zum Giebelzimmer
Reicht ihres Lichtes warmer Schein!
So arm kein Herz — so finster keines
Das nicht zu hoffen neu beginnt,
Das nicht in weicher Stunde eines
Vergess'nen Kindertraumes sinnt!

O heil'ge Nacht! Im Weltgebrause,
Nach langer Tage Not und Last
Bist Du die große Feierpause
Bist Du der müden Seelen Rast!
Wenn uns die heil'ge Gottesminne
Mit stillen Wundern niederweht,
Dann wird es auch dem Aermsten inne
Daß ihm ein Stern zu Häupten steht!

Sternengruß.

Zwischen hochgelehnten Dächern
Wird ein Stückchen Himmel frei,
Oft in stillen Abendstunden
Dünkt mich's, daß es meines sei.

Von des Arbeitstisches Mühsal
Blick ich zu der Höhe gern,
In dem schmalen Eckchen ist noch
Raum für einen einz'gen Stern!

Nur ein einz'ger ist's, ein stiller
Bote eines reinern Lichts,
Liebend löst er mir die schweren
Fesseln meines Erdgewichts.

Und ich weiß: Auf ihm ist Friede,
Feierstille unbegrenzt —
Kämpfend grüße ich hinüber
Sieh, er leuchtet! Sieh, er glänzt!

Großvater und Enkel.

Seltsam Paar: das blonde Kind
Und der Alte, greise —
Hand in Hand — mit gleichem Schritt
Gehn sie gleicher Weise.

Fuß vor Fuß mit Vorbedacht!
Fast ich möchte meinen,
Daß der Alte kaum zu Recht
Führer sei dem Kleinen.

Helle Bläue fließt um sie
Und der Glanz der Sonne —
Und die Beiden schlürfen tief
Junge Frühlingswonne.

Ahnungslos — und tiefbewußt!
Hier ein keck Verlangen,
Und im *welken* Antlitz steht
Inniges Empfangen.

Vorwärts *dem* und *dem* zurück,
Scheint ein Glückeswinken
Beiden eins: Der Sehnsuchtszug
Sonnenlicht zu trinken!

Träume.

Still in Träumen lag ich eine Zeit —
Paradiesespforten standen angelweit.

Lerchenleicht im Blauen schwebte ich,
Heilge Wunderblumen neigten sich.

Und aus zweien Kelchen fromm gepaart
Mir mein eignes stilles Antlitz ward.

Doch entsühnt — — ein Kinderblick darin,
Wolkenlos die Stirne drüber hin.

Endlich schweigt die durstige Begier!
Endlich, endlich Sterne über mir!

Aus den Träumen, die mich hold bedeckt
Hat ein Wanderschritt mich aufgeschreckt.

In das letzte Bild der Himmelslust
Dringt der Atem meiner Menschenbrust.

März.

Es schmilzt der Schnee. Der Himmel blaut
Und drunter wogt ein warmer Wind!
Es schmilzt der Schmerz! Die Thräne taut!
Sie ist Dein erstes Frühlingskind!

Es schmilzt der Schnee. Es keimt die Saat,
Ein nahes Ostern kündet sich!
Die Thräne taut, es glänzt Dein Pfad!
Auch Du gesundest sicherlich!

Sturmnacht.

Wie's in den Lüften wimmert und klagt!
Flatternde Wolken vom Sturme gejagt
Treiben zerrissen am Himmel dahin,
Flüchtige Streiter, woher und wohin?

Funkelnde Helme! Blitzende Wehr!
Ein gewaltiges, fliehendes Heer!
Brechende Kraft, doch geschmückt und bekränzt,
Sterbende Helden, doch silberbeglänzt!

Still wird es droben. Die sinnende Nacht
Hält an dem Grab der Gefallenen Wacht;
Und über Stürmen und Wolken thront,
Ruhig und friedlich, der ewige Mond.

Oktober.

Goldner Herbstesmorgen spinne
Deinen Glanz mir um die Sinne!
Wohl versteh ich Deine Mahnung:
Abendfrohe Todesahnung
Kannst Du nimmer Dir erbitten,
Sie wird nur verdient, erstritten!
Willst Du milde Herbstesfarben
Schichte aufgebundne Garben!

Köstlich ist's, das Haupt zu neigen
Das Erlöste hin zum Schweigen —
Und die arbeitschweren Hände
Sinken lassen! Schönes Ende!
Doch die einzige Vollendung
Ist Erfüllung Deiner Sendung!
Ruhe hast Du nur gefunden
Wenn Du Garben aufgebunden!

Wolken.

Zart, auf blauem Hintergrunde
Eine lichte Wolke schwebt,
Gleichem Ziele eine wunde
Blutig tiefe näher strebt.

Still in Träumen zieht die helle —
Ohne Schwere, ohne Hast —
Bis die rote Feuerwelle
Der Gefährtin sie erfaßt.

Jene möchte sich entwinden!
Schnelle Flucht durch blaue Flut!
Aber mit den gleichen Winden
Segelt hinter ihr die Glut.

Sie berühren sich — sie fügen
Licht zu Glut und Glut zu Licht —
Und vereint zu weiten Flügen
Rasten sie in Zuversicht.

Mondnacht.

Es hängt kein Wölkchen in der Luft,
Es flammt und glimmt kein Sternenkranz,
Es schimmert nur durch lichten Duft
Ein bleicher stiller Vollmondsglanz.

So still! So weit! Der finst're Tann
Liegt wie verschneit und eingehüllt,
Und näher zog es langsam dann
Und hat die Wiesen angefüllt.

Es hat auf braunem Ackerfeld
Die langen Furchen überblinkt — —
Es dampft, es jagt, es haucht, es wellt,
Es breitet sich, es steigt und sinkt.

Der Weg verschwand. So ist es gut.
Wie rein, wie weiß glänzt meine Hand!
Das zieht und kriecht durch Hirn und Blut,
So ist es gut. Der Weg verschwand.

Ich bin nicht wie die Andern mehr,
Die Schwüle wich. Die Unrast stirbt,
Kein Schatten droht erinnernd her
Und nichts was in mir haßt und wirbt.

War es denn anders auch einmal?
Ein wilder, ein bewegter Kreis?
Ich weiß es nicht — der blasse Strahl
Verfärbte Hand und Blut mir weiß.

Das war mein Wunsch. Er ist gestillt,
Von keinem Leben angenickt
Bin ich ein bleiches Marmorbild
Das ruhig in die Mondnacht blickt.

Bitte.

Bitte schlage das Auge nieder
Auf die krausen Verse hier!
Dies sind meine reifsten Lieder
Und sie gelten Dir! Ja Dir!

Such mich selbst in den Gedichten
Sehnend herb wie Märzenwind!
Keine Zeit kann sie vernichten
Weil's lebend'ge Seelen sind.

Unter Deinem Kuß Du Eine
Schlug empor des Liedes Glut.
Deine Kinder sind's wie meine
Fühlst Du nicht Dein eig'nes Blut?

Ich weiß es wohl.

Ich weiß es wohl, ich bin Dein krankes Kind
Dem weich durch's Haar die Mutterhände gleiten;
Ich achte still auf Deine Zärtlichkeiten,
Du bist mein Schlummerlied, Du bist mein Morgenwind.

Wer?

Wer fing doch an? Wer hat die Schuld
An diesem Liebesleide?
Du warst es nicht, ich war es nicht,
Wir waren's eben Beide!

Wer hat den ersten Kuß geküßt?
Und wer, wer ließ es leiden?
Es lag so etwas in der Luft — —
Und dann, — auch in uns Beiden.

Besuch.

Oft in der Arbeit halt ich ein
Daß ich die Augen mir verhülle,
Dann fühl ich heißer Flammen Schein
Und ungeahnte Lichtesfülle.

Ich weiß, daß Du's mein Seelchen bist
Das eilig, im Vorüberfliegen,
Mir feurig Mund und Augen küßt
Doch heimlich, heimlich und verschwiegen!

Und ob!

Ich sah ihr in die Kinderaugen;
Die haben alles mir gesagt!
Doch nach der lieben Stimme fühlte
Ein Sehnen ich und hab gefragt:
Liebst Du mich noch? Liebst Du mich sehr?

Da sah sie treu und gut mich an,
Und schwieg — und schwieg, und sagte dann
Vom tiefsten Glauben war's durchbebt
So ganz erschöpft, so ganz durchlebt:
Und ob!

Liederseelchen.

Alle meine kleinen Lieder
Unter ihrem Kissen liegen;
Und zu mitternächtger Stunde
Wird sie drauf ihr Köpfchen schmiegen.

Und den kleinen Liederseelchen
Bin Gebieter ich und Meister,
Sie gehorchen meinem Winke
Also sag ich euch ihr Geister:

Tollen Unsinn sollt ihr treiben!
Schlüpft hervor aus dem Verstecke,
Bildet raschelnd einen Reigen
Schwebt und huschelt bis zur Decke!

Zieht mein Liebchen an den Öhrchen,
Drin die Bernsteinperlen hangen,
Zupft sie an dem kleinen Füßchen,
Weils heut nicht zu mir gegangen!

Macht ein wüstes Durcheinander!
Tanzt und kichert meine Wichtchen!
Rauft die Decke, zerrt das Kissen,
Streichelt husch ihr das Gesichtchen!

Herzt sie! Aber laßt das Küssen
Blast sie, zaust die krausen Haare,
Scheucht das eigensinn'ge Fältchen
Zwischen ihrem Augenpaare!

Flattert! Gaukelt! Aber lieblich!
Wehe euch, wenn sie erwachte!
Herzt sie bis im Traum sie lächelt!
Neigt das Köpfchen! Aber sachte!

Blumentod.

Stürzt ich ein brausender Waldbach zu Thal!
Ahntest Du mich schon früher einmal?

Wie ich durch blühende Wiesen geschäumt,
Hast Du an meinen Ufern geträumt!

Leuchtende Farben! Lippen so rot!
Hüte Dich Blume, mein Kuß ist Dein Tod!

Neigtest Dich dennoch! Entwurzelt, erblaßt
Ruht mir im Arm, die ich stürmend umfaßt.

Dröhnende Qual! Doch ich laß Dich nicht los
Liebliche Leiche in meinem Schooß.

Klagend umfängt Dich Thränengeleit, — --
Rede mir Blume: Ist es Dir leid?

Mütterchen ist eingenickt — —

Mütterchen ist eingenickt
Nur der Regulator tickt,
Zwischen uns der Tisch, und ich
Neige flugs vorüber mich —
Standen beide auf den Zehen
Tief in's Auge uns zu sehen,
Waren uns so nah — — und da —
Ja wer weiß wie es geschah?

Mütterchen ist aufgewacht
Hat in sich hineingelacht,
Spricht vergnügt und aufgeräumt:
Kinder, ich hab hübsch geträumt!

Vierblättriger Klee.

Angelehnt die Thür. Ich mache Halt,
Neige mich und blicke durch den Spalt —
Schwarzkopf sitzt im Fenstereck und näht —
Lichtumflutet! Auf dem Tischchen steht
Stolz und stark ein Glas. Sind Blumen drin,
Blumen einer Wiesenkönigin:
Schlanke Gräser, zart Vergißmeinicht,
Heller Klee, des Mohnes flammend Licht,
Gretchenblumen, Tausendgüldenkraut
Drüber hin die Glockenblume blaut —
Nur der Liebsten Hände ordnen so,
So mit Blumensinn und schönheitfroh!
Jede hat ein Seelchen ihr gezeigt
Drin sich eine stille Sehnsucht neigt. —
Liebchen läßt die Arbeit ruh'n. Im Nu
Bin ich vor und auf den Wildfang zu.
Da! Schon hängt sie mir am Hals und lacht:
„Rate mal was ich Dir mitgebracht?
„Viererklee! Verwahr ihn gut! Du weißt,
„Daß ein Vierblatt großes Glück verheißt!
„Lang hab' ich darnach gesucht. Für Dich!
„Endlich fand ich's, Glück brings sicherlich!"
Und, indem sie's hutsam hingelegt,
Hat der Schalk sich schon in ihr geregt:
„Denn so'n armer Dichtermensch, ich mein's
Hat ja sonst im ganzen Leben keins!"

Ganz.

Die Hände hast Du auf dem Knie verschlungen.
Aus Deinen Augen spricht verschwieg'nes Denken,
Und in mir steigt herauf mit Flammenzungen
Der eine Wunsch: Ich möchte ganz mich schenken!
Ich möchte, daß Dir jede Bluteswelle,
Dir jedes Atmen sei ein Michempfinden!
Daß es mit jedem Pulsschlag Dich durchschnelle:
Du mein! Ich Dein! So kann der Tod uns finden!
Wenn jeder so sein eignes tiefstes Leben
Im andern sieht großstaunend sich erschließen,
Wenn so zwei Seelen sich entgegen streben
Und so zwei Wesen in einander fließen,
Dann sind wir echte, rechte Glückesfinder,
Wir steh'n am Weihnachtsbaum:
zwei überraschte Kinder!

Küsse mich auf beide Augen.

Küsse mich auf beide Augen
Daß sie träumen von den Deinen,
Daß sie Dich im Traume sehen,
Daß am Tage und zur Nacht sie
Deinen weichen Atem fühlen
Deiner Lippen weiches Pressen.
Küsse mich auf beide Augen
Daß entfernt vom Taggewühle,
Unter lärmendem Gehaste,
Sie doch immer Dein gedenken
Und nur Dich, ja Dich nur suchen!
Küsse mich auf beide Augen
Daß in heil'gem Zorn sie glühen,
Daß sie mitleidsvoll sich senken,
Daß der Thränen weiche Welle
Nur im Lichte zitternd falle!
Küsse mich auf beide Augen!

Ave Maria!

Steh' ich in der Kathedrale,
 Silberhelle Glöckchen klingen,
Weihrauch blaut im Kerzenstrahle,
 Zarte Kinderstimmen singen:
  Ave Maria!

Und herab aus heil'gem Bilde
 Grüßt der Jungfrau Huldgeberde,
Ihre Züge atmen Milde
 Und ich neige mich zur Erde:
  Ave Maria!

Ach! Nur zu den beiden Lauten
 Kann ich die Gedanken sammeln,
Denk' ich doch der Liebsten Trauten
 Und nur liebend kann ich stammeln:
  Ave Maria!

Die Du selbst geliebt, gelitten
 Heil'ge Jungfrau, hilf uns Beiden!
Gieb Verzeihung! Hör' mein Bitten:
 Sieh, wir lieben und wir leiden!
  Ave Maria!

Der blaue See.

Gieb mir die Hand, ich führe Dich!
Ich weiß dem Leid ein stilles Ende,
Ein lautlos Glück, wie Märchenschlich,
Ein Ort, wo uns kein Lauscher fände.

Ich weiß den See, den blauen See,
Umringt von starrer Felsenkette —
Herunterleuchtet reiner Schnee
Auf seine unbewegte Glätte.

Wie nah, wie sanft die Tiefe scheint!
Siehst Du die Märchen auf dem Grunde?
Und wir dazu! Im Kuß vereint!
Wir wären's ohne Raum und Stunde!

Gleich Schläfern, rauschend eingewiegt,
So träumen dort bemooste Bäume,
Mit grünem Nixenhaar durchschmiegt
Das Seegras die krystallnen Räume —.

Wie tief! Wie klar! Im Wasser schallt's
Und singt's vou blauen Seligkeiten —
So schling' den Arm um meinen Hals!
Dir bangt? -- O nein! — Ein Kuß! Wir gleiten.

Leise.

Leise wie beim Atemzug
Kinderbrust sich weitet,
Leise wie der Wolkenflug
Dir vorübergleitet,

Leis und keusch wie Veilchenhauch
Leis wie Maienregen,
Leis sich wie um Baum und Strauch
Abendschatten legen,

Und so leis die Falter sacht'
Ihre Flügel falten,
Mögen über Dir zur Nacht
Holde Träume walten.

Sizilianen.

In meiner Seele Tiefen blicke nicht —
Daraus der Zweifel längst den Frieden raubte,
Es ist ein Park, erhellt von müdem Licht,
Den blättermordend meine Hand entlaubte.
Und finster brütet drin das Sphinxgesicht
An einem Wege, der fußtief bestaubte;
O wühle in den stolzen Trümmern nicht!
O such' den Stern Dir über meinem Haupte!

Die Welt wird grün. Die Lüfte wehen linder,
Es ist die Zeit der wunderreichen Maien,
Schon schlingen auf der Wiese Nachbarskinder
Erhitzt des Jahres ersten Ringelreihen!
Auch unser Blut treibt heut der Lenz geschwinder
Da wir zum erstenmal allein zu Zweien —
Ich hätte Lust sogleich um Dich zu freien
Und Lust zu küssen hätte ich nicht minder!

Ob sie den Scheiterhaufen auch errichtet
Und ob sie mich wie Tod und Teufel hassen,
Und ob sie glauben, daß Du halb verzichtet
Und ob der Andre kommt mit seinen Kassen —
Was sie an Ränken und an Trug erdichtet,
Wir bleiben drum doch heiter und gelassen!
Ich weiß ein Wort, das alle Müh vernichtet:
Wir werden niemals von einander lassen!

Auf dieser Bank hab' ich mit Dir gesessen,
Zwei Bäumchen halten sich davor umschlungen —
Die schmale Hand durft' ich Dir schmerzend pressen,
Ein Vogel hat dazu sein Lied gesungen —
Lenz ist es heut; ich kann Dich nicht vergessen;
Ich tauche unter in Erinnerungen
Und merke erst, als sich die Augen nässen,
Daß Lenz und Schmerz mir neu das Herz bezwungen.

Ich blick am Haus herauf, darin mein Schätzchen;
Doch seh' kein Zeichen ich, das mich erfreut —
Am Fenster hängt der Bauer mit dem Mätzchen
Das heißt bei uns: Verhindert bin ich heut!
Doch steht auch dort ein Glas mit Weidenkätzchen,
Das ist ein Gruß den mir die Liebste beut!
Sie pflückte sie an einem lieben Plätzchen
Wo uns der Lenz das erste Glück gestreut.

Die Knopfschachtel.

Ich saß bei einer klugen Frau.
Zum Mühlspiel waren wir bereit,
Doch fehlten Steine uns und flink
Entschlüpft sie, kam nach kurzer Zeit
Zurück mit einer Schachtel, die
Gefüllt mit vielen Knöpfen war:
Die helfen uns beim Mühlbrett aus!
So sprach sie, kippt die ganze Schaar
Dann auf den hellen Tisch und sieh:
Es sprach aus diesen bunten Dingern
Der tolle Launengeist der Moden.
Indeß die Frau mit schlanken Fingern
In dem Gewirre kramt und wühlt
Ward manche Zeit lebendig mir
Und grüßte nochmal aus der Gruft.
Husch, husch! Vorbei, vorbei! Auch ihr,
Der Nachbarin schien irgend was
Aus dieser Schaar heraufzuwinken —
Sie ließ die Hände lässig sinken
Und sprach mit ernsthaftem Gesichte
Mir hat ein jeder Knopf Geschichte!

Der ist von meiner letzten Puppe!
Ich hob ihn auf. O Kinderzeit!
O schöne Zeit der freien Wünsche
Wie fern bist Du, wie weit!
Der ist vom Kleide, drin ich einst,
Kaum vierzehnjährig, eingesegnet ward.
Ich trug zwei lange schwarze Zöpfe

Und war sehr fein! Wie hat Mama gespart!
Das war ein Tag! Mein schönster Tag!
Ein tiefes Ahnen flog die junge Seele an,
Süßlockend winkte mir das Leben zu,
Vorfrühling hielt die Sinne noch im Bann.
Genug! Vorbei! Das kecke Lächeln starb,
Die Zeit hat arg den Blütenstaub bereift —
Von einem Morgenrock ist dieser Knopf!
Er war vom feinsten Tuch, blauweiß gestreift,
Er stand mir prächtig. Fein! Sie lachte leis — —
Doch dieser ist von meinem Hochzeitskleid.
Schneeweiße Seide Herr! Weiß wie ein — — Opferlamm,
Die Brust gefüllt mit müder Lässigkeit
So trat ich in mein — in mein — -- Eheglück.
Still wird das Herz, das einst entflammt,
Der Traum zerschellt am harten Tag!
Hier dieser kleine Knopf er stammt
Vom Kleide meines toten Kind's!
Das ist das Schwerste, Herr! So zuzuseh'n,
So leiden seh'n, nicht helfen können —
Die harte Wahrheit dann: Es ist geschehn!
Die Wucht des Augenblicks zermalmt, versteint!
Und dann das starre: Unabänderlich!
Nie mehr lacht dieses blaue Auge auf,
Die süße Stimme, nie mehr ruft sie Dich!
Entsetzlich Herr! O Gott! Sie weinte leis . .
Genug, genug! (Ich wußt's: es war ein Sohn)
Ich starrte wortlos in das Licht — —
Eintönig tickt' die Uhr — wie Zukunftsdroh'n — —
Da plötzlich ha! — erklang ein Schrei,
Ein Schrei, so gell, so grauenhaft,

So wild, so fürchterlich gemischt,
Von Allem was die Welt an Qual erschafft —
Ich schrak empor. Sie stand, die Hand geballt,
In ihren Augen flackerte ein Brand —
Ha, dieser Knopf! Ha dieser Knopf, der ist — —
Ein blanker Knopf flog klirrend an die Wand —
Ein heißes Rot schlug über ihr Gesicht,
Ihr Atem flog, ein Kampf riß die Gestalt
Und zerrte sie, sie tastete nach Halt --
Es war ein Sturm, wie er die Eichen bricht.

Kaiser Friedrichs letzte Heerschau.

31. Mai 1888.

Mainachmittag mit milder Kühle!
Der kranke Kaiser lehnt im Pfühle, —
  Und blickt in's Blau hinaus und sinnt,
  Den Vorhang bläht ein weicher Wind.

Der trägt herein, bald laut, bald matter
Ein fernes Rollen und Geknatter;
  Der Kaiser lauscht — ah, dieser Laut
  Wie ist dem Feldherrn er vertraut!

Er schreibt: „Was ist's?" —. „Es übt dort g'rade
Die Garde=Infanterie=Brigade!"
  „Ich will sie sehn!" — er hebt die Hand;
  Von dannen sprengt ein Adjutant.

Dort, wo sich glatt die Ebne weitet
Der leichte Kaiserwagen gleitet,
  Ein Arzt behält in stiller Hut
  Den Kranken, der im Kissen ruht. —

Es mürbt ein Wurm die Kaisereiche!
Der Held, der hehre, zukunftsreiche
Zum Tode wund! Das Antlitz grau,
Doch in dem Blick das treue Blau!

Das warme Blau, das gute Leuchten
Dem jubelnd sich die Herzen beugten!
Das stolze Blau, das hell empört
Geflammt bei Weißenburg und Wörth!

Er sinnt. — Noch einmal soll erfreuen
Ihn heut der Anblick seiner Treuen —
Noch einmal — da — dort über's Feld
Ein Wirbel tönt. Der Wagen hält.

Geführt vom jugendstraffen Sohne
Nah'n festen Tritt's die Bataillone;
Bedeckt vom Staube des Gefechts,
Kommandorufe: „Augen rechts!"

Der Kaiser dankt. — Sie zieh'n vorüber,
Der Prinz sprengt im Galopp herüber;
Und auf des Vaters Hand gebückt
Er ehrfurchtsvoll die Lippen drückt.

Vorbei, vorbei! Anzieh'n die Rosse,
In schlankem Trabe geht's zum Schlosse,
Ob dem die Kaiserfahne hängt
In Abendsonnenrot getränkt. — —

Auf dem Markte.

Oktobertag, mit Glanz und milden Winden!
Schwalbengezwitscher! Lenzeskraft im Blauen!
Beinah — — und doch — ich suche auf dem Markte
Ja Herbstesgrüße bei den Blumenfrauen!

Da sind sie schon! Ein Mädchen harrt der Käufer
Und bindet Sträußchen mit geschäft'gen Händen —
Ganz billig alles: Armeleuteblumen, — —
Gleichviel, es sind doch Blumen, Liebesspenden!

Noch niemals frug die Liebe nach dem Preise!
Ich bücke mich, um ein'ges zu erstehen,
(Dem Liebchen gilt's) — die Blumen glüh'n und duften
Und jede scheint: Mich, mich nimm mit! zu flehen.

Ich wähle Farrenkraut und lila Haideblüten,
Weiße Levkoyen, würzige Reseden —
Ein roter Stern herein! Ich bin zufrieden,
Ich freue mich — — da geht ein feilschend Reden.

Ein junges Weib wählt unter bill'gen Kränzen:
Der? — Eine Mark! — Zu teuer, viel zu teuer!
Der neunzig Pfennig! Dieser fünfundsiebzig!
Zu viel, zu viel, gibt's keine bill'gen heuer?

Das ist doch billig! — — Nein, ich muß es lassen!
Sie sagt es langsam, wendet sich zu gehen — —
Mich packt ein Schauer: Halt! Zurück, ich zahl' ihn!
Hier ist er! So! Schon gut! S'ist gern geschehen!

Sie dankt. Schon ist sie im Gedräng verschwunden —
Das Mädchen ordnet gleichgemut die Kränze — —
Ich sinne nach: die opferfrohe Liebe
Liebt hier wie dort — und doch, welch' tiefe Grenze!

Und Du, mein Strauß? Gebroch'ne Blumenaugen,
Ihr lacht nicht mehr! Ich eile durch die Gassen,
Und sehe noch die trauerdunklen Augen
Und höre noch das Wort: Ich muß es lassen — — —

Der Tod und die Braut.

Im Fieber lag die junge Braut
Und Tod und Leben rang um sie —
„Gieb her!“ — Schon scholl der Sensenlaut.
„Zurück! Die Braut ist mein! Entflieh!“

Der Tod blieb hart und knirschte „Nein!“
Den Mädchenleib durchfuhr ein Graun:
„Mir winkt das Glück! Mein Kleid ist rein,
Und meine Locke flutet braun!

Am Lebensbecher nippt ich kaum!
Erbarmen, Tod! Erbarme Dich!
Vergönne mir den Glückestraum!“
Dumpf sprach der Tod: „Der Traum bin ich!“

Das Leben siegte, sie erstand
Und sprang in's Licht mit Jubellaut —
Das Hochzeitskleid, der Kranz umwand
Die schöne Braut, die stille Braut.

Ein kurzer Spann erfüllter Lust —
Die Liebe trog — der Traum zerriß —
Und grausam schlug ihr in die Brust
Des Lebens scharfer Geierbiß.

Die Sorge kam, ein treuer Gast,
  Und schrieb sich ehern zärtlich ein,
In ihren Arm, mit Eisenlast
  Hing Bruder Kummer sich hinein.

Ihr graut. Mit roten Augen droht
  Der Tag und reckt die Faust nach ihr —
Sie warf sich hin: „Erbarmen Tod!
  Gib mir mein Grab, ich folge Dir!“

Er neigte sanft ihr müdes Haupt
  Und lächelte: „Bei mir ist Raum!
O hättest Du mir einst geglaubt,
  Du träumtest jetzt noch Deinen Traum!“

Vor der sixtinischen Madonna.

Eine Ahnung tiefsten Leides lagert auf den dunklen Brau'n
Drunter klar die großen, milden Jungfraumutteraugen schau'n.
Mutteraugen blicken wissend — Mutteraugen blicken weit —
Ahnen sie des Welterlösers helle milde Herrlichkeit?
Ja, sie siehts: Die Liebe selber steigt herab und nimmt Gestalt,
Jubelnd springen auf die Herzen vor der Rede Allgewalt:
L i e b e t e u c h u n d h e l f t e i n a n d e r u n d i m G e b e n w e r d e t r e i c h!
Allen Armen und Bedrängten kündet er ein Friedensreich —
Durstig lauscht das Volk der Rede, Segen deckt weithin die Welt,
Nur in einem Blick erglänzt ein Leuchten, das ein Weh verhält.
Mutteraugen blicken wissend: Dumpfe Stimmen, Läst'rung, Spott!
Finster ragt ein Kreuz zum Himmel und am Kreuze hängt der Gott!
Schmerzvoll schweift sein Blick zur Mutter, das entstellte Haupt erbleicht —
Stumme Trauer! — Leiser Jubel! — Fernes Menschheitsfrührot steigt!

Mutteraugen seh'n den Lichtglanz, der die Welt der Nacht entreißt:
Kreuz und Liebe Du versöhnest! Kreuz und Liebe Du befreist!
Aus dem Kreuze sprießt das Leben, quillt der Liebe Opferbrand,
Und das Mutterauge leuchtet groß der Menschheit zugewandt!

Am Abend.

Nun nimmt ein Ende das Wandern,
Verklungen ist der Braus —
Eines nach dem Andern
Zieht die Schuhe aus. —

Der Dämm'rung Welle dämpfte
Des Tages Glut zur Ruh' —
Was hart im Lichte kämpfte
Strebt dem Frieden zu.

Tief geht der Atem der Stille —
Fern, ein zitternder Hauch
Flüstern Wunsch und Wille — —
Pst — — — sie schlafen auch — —

Die alte Jungfer.

Ich plaud're gern mit ihr ein Viertelstündchen —
Wenn ich des Tag's mich müd gekeucht, gehetzt,
Drei Tritt auf einmal dann herauf die Treppe
Zum Heim! Zu mir! Zum Frieden, der mich netzt!
Doch kommt er selten nur der Nachtgeselle —
Dort unten — ah — da ist's ein leichtes Stück,
Im Brotkampf Mann zu sein! Doch schlimmer geht es
Hier oben zu! Wie oft wich ich zurück
Im Kampf, wenn's galt mich selbst mir zu gewinnen,
Wenn's galt, Besieger meines Selbst zu sein!
Und damit auch der Welt! — Die Wände schweigen —
Und schweigend grüßt ein blauer Stern herein —

Dann plaud'r ich gern mit ihr ein Viertelstündchen,
Der alten Jungfer, gleich hier nebenan.
So schöne Blumen hat wohl niemand weiter
Und auch so sauber und so heiter kann
Wohl keine Zweite sein. Hier tönt das Brausen
Von unten wie ein frommes Kinderlied,
Und wie sie sitzt und spricht, und wie sie lächelt,
Und wie ihr Blick zu mir herübersieht — —
Ein Gleichklang ist's, ein abgeklärter Herbsttag,
Ob sie den auch in Sommerglut errang?
Das wüßt ich gern und schreck' noch ob der Kühnheit
Mit der mir heut' die kecke Frage sprang:

„Nun, und das Glück — ich meine das der Liebe —
Hat's nie auch Ihrem Lebensweg gelacht?"

Ein Schweigen ward — die späte Abendsonne
Ergoß in's Stübchen dunkelrote Pracht — —
Von rotem Licht war alles übergossen,
Gardinen, Blumen, Tisch, jetzt traf's auch sie,
Die regungslos verharrt am off'nen Fenster,
Den Blick gesenkt, die Hände über'm Knie —
Die roten Strahlen quollen unaufhaltsam
Ihr um das Haar, bis still der Tag erstarb — —
Und dunkel ward's — — sie nahm das Wort:
Vor Jahren,
Da war's einmal daß Einer um mich warb!
Es war ein Glück, so rein, so stark, so innig
Wie's einmal nur das Leben uns bescheert!
Dem, der es hält, erwirbt, dem blüht es weiter
In stiller Kraft, zeitlebens unversehrt.
Bei meiner alten Mutter lebt ich damals,
Sie hing an mir als sei ich noch ein Kind,
Trotzdem die Welt mich längst gab zu den Alten;
Und wie nun oft die Mutterherzen sind:
Sie litt es nicht! Sie litt es nicht! Sie weinte:
„Sieh, ich bin alt und krank!" Sie bat „O bleib!
„Ich kann nicht teilen mehr mit einem Andern,
„Kann Dich nicht sehn als eines Andern Weib!
„Du bist mein Trost, Du darfst mich nicht verlassen!"
Vergebens alles — ob ich ihr auch sagt:
Du bleibst bei uns, bleibst stets in meiner Pflege,
Es war umsonst; sie hat nur fort geklagt!
Sie merkte klar daß sich ihr Kreis verschiebe,
Und ich begriff: Mein Glück — es ist ihr Tod!
Dann kam der Kampf, der Kampf der Liebespflichten,
Scharfspitzig rang Gebot hier mit Gebot!

O fürchterliche Nacht! Mit off'nen Augen
Mit heißem Herzen schrecklich durchgewacht, —
Wie ehern klangen Deine Stundenschläge!
Du warst des Glückes bange Sterbenacht!
Mißmutig kroch ein trüber Tag an's Fenster,
In mir war's klar: Vorbei! Ich schrieb ihm ab!
Und ohne Groll lebt ich der alten Mutter,
Und ohne Groll stand ich an ihrem Grab.

Die Alte schwieg, ganz dunkel war's geworden,
Der stillen Größe neigt ich schauernd mich
Der stillen Größe in dem engen Stübchen.

Und ich begriff die rote Abendglut
Die vorhin ihre letzte Strahlenflut
Der Alten schlang in's weiße Haar hinein,
Und ich begriff den roten Heilgenschein.

Arme Liebe.

I.

Der Himmel hat es nicht gewollt,
Daß ich an Deiner Seite bin,
Ich habe nicht das rote Gold,
Ich habe nicht den stolzen Sinn.

O wär ich schön, o wär ich reich
Von zarter Hand und feiner Haut —
Dann wär ich bald den Damen gleich,
Dann wär ich sicher Deine Braut.

In Pelze hülltest Du mich gut
Und hülltest mich in seiden Kleid —
Ich habe nur mein heißes Blut
Mir ist es um mein Leben leid.

O ließ der Himmel es gescheh'n
Und lenkte Deinen stolzen Sinn —
An Deiner Thüre will ich steh'n,
O sieh mich da und nimm mich hin!

II.

Und mag mein Kleid geringe sein
  So hab ich doch mein lockig Haar,
Und hab ich keine Edelstein
  Ist doch mein Auge blau und klar.

Und meine Brust ist weich und warm
  Und hat das heiße Leben gern —
Und wär ich tausendmal so arm
  Ich liebt ihn doch den stolzen Herrn!

Ich lieb ihn wie ich lieben kann,
  Und bin ihm treu bis in den Tod!
Du stolzer Mann, Du blasser Mann
  Dir küß ich noch die Wangen rot!

Zwei Rosen.

Sie kam vom Tanze wieder
 Und sang in sich hinein —
Sie trug zwei Rosen am Mieder
 Die dufteten gar fein.

Sie wußte den Weg, wo sie blühten,
 Ging hin zur Dämmerstund,
Und rot, wie die Rosen erglühten,
 Erglühte ihr roter Mund.

Der Liebste wußte zu flüstern —
 Es thörte ihr den Sinn —
Sie blieben zu lange im Düstern, —
 Da welkten die Rosen hin.

Er sang ein Lied von der Treue,
 Zog in die Welt hinaus —
Die Rosen blühten auf's Neue
 Da war ihr Hoffen aus.

Zwei Rosen auf ihren Wangen
 Die blühten rot und licht —
Drei Tage sind drüber vergangen,
 Sie blühten länger nicht. —

Straßenbild.

Auf meinem Weg in's Tageseinerlei
Schritt sie an jedem Morgen mir vorbei.

Ein hübsches Kind! Ich sah ihr jedes Mal
In des Gesichtchens rosiges Oval.

In Wuchs und Haltung unerwachte Glut!
Aus hellen Augen blitzte junger Mut!

An jedem Morgen schritt sie mir vorbei,
Vielleicht wie ich, in's Tageseinerlei.

Ein Morgen kam, da schien sie voller Lust
Und eine Rose trug sie an der Brust.

Die Rose blieb — flog sie der Frühling an?
War's ein Roman, der zukunftsvoll begann?

Und mit der Rose die sie täglich trug,
Kam auch von Ernst und Innigkeit ein Zug.

Und als sie wieder mir vorüber ging,
Da glänzte hell an ihrer Hand ein Ring!

Ich sah ihr nach: So stolz schritt sie dahin,
Und trug den Kopf wie eine Königin!

Vergebens schau' ich heut' nach ihr umher —
Sie steht daheim! Am Herd! — Sie kommt nicht mehr! —

Ob ihr die Zukunft grüne Kränze wand?
Winkt ihr der Sorge graue Knochenhand?

Was kümmert's mich? Ihr Bild nur trag ich mit,
Das mir im Strom des Tag's vorüber glitt.

Die Engelsgeigen.

Mir hat die Mutter einst erzählt ein Märchen:
Der liebe Gott entsendete vor Zeiten
Hin auf die Welt ein zartes Engelspärchen,
Das mußt im Dämmer durch die Lande schreiten —
Nicht um die Menschheit tröstend zu beraten —
O nein — sie durften sich ja keinem zeigen!
Was thaten sie denn nur? — Ja, was sie thaten?
Je nun, sie spielten auf den Engelsgeigen!

Die waren fein! Gott stimmte selbst die Töne,
Die Saiten golden! Und der schlanke Bogen
War mit dem Lockenhaar der Himmelssöhne,
Ja, denk Dir nur: Mit Engelshaar bezogen!
Und wem sie spielen, o, der ist geborgen,
Der darf sich einem ew'gen Glücke neigen!
Er blickt verträumt in einen Frühlingsmorgen
Und lauscht den Liedern aus den Engelsgeigen.

Mir ist das alte Märchen nachgegangen —
Ich sprang in's Leben wilder wie die Andern:
Mit vollen Pulsen, mit erhitzten Wangen!
Ich klomm zur Höhe — mußte thalwärts wandern —
Ein Hin und Her mit Jubelschrei und Klage,
In Sonnenglut und auf verschneiten Steigen:
In kurzen Pausen kam mir oft die Frage:
Wann endlich klingen Dir die Engelsgeigen?

Ich legt' in eine liebe Hand mein Leben — —
Wohl lebt sich's friedlich unter diesen Sternen!
Doch muß dem Tag ich seine Rechte geben,
Er treibt die Streiter auf zu neuen Fernen!
Zum Kräftemaß ein stets erneutes Ringen!
Mit Sprung und Schlich ein regelloser Reigen —
Mit Sehnsucht und mit Drängen! Wann erklingen,
Wann endlich rauschen Dir die Engelsgeigen?

Ich ahne schon — — es lauschte unterm Tage
Wohl keiner je den ewig reinen Klängen,
Doch später, — nach dem letzten Herzensschlage
Da wird's mit Friedensweisen mich umdrängen —
Erst wenn sie ruh'n, die müden Wanderfüße
Die Stirn geglättet — hebt sich durch das Schweigen
Der blaue Frühlingsmorgen und die süße,
Die ew'ge Melodie der Engelsgeigen!

Zwischen zwei Welten.

Sie sitzt im Stuhl zurückgelehnt,
  Ein zartes, jungfräuliches Kind.
Die Kissen hinter ihrem Kopf
  Nicht einen Schimmer weißer sind.

Ein Knistern und ein Funkenschein
  Sprüht von dem Feuer auf dem Herd,
Der Bruder blättert in dem Buch
  Das ihm die Langeweile wehrt.

Ein Festgeläut geht durch die Nacht,
  Ein wunderlicher wirrer Chor, —
Das schwillt und zieht, das mahnt und lacht —
  Die Kranke lauscht und neigt sich vor.

Das kleinste Glöckchen zittert nach
  Wie Silberton durch einen Traum —
Ganz fern — — ganz fern — — die Kranke sinnt
  Und späht wie suchend durch den Raum.

Ein Lächeln huscht um Mund und Kinn,
  Sie stützt die Arme auf — sie lauscht:
„Horch, Bruder horch! Horch Bruder horch!
  Hörst Du es nicht was singt und rauscht?

Hörst Du es nicht?“ Er schrickt empor:
  Ich höre nichts, sei still, gib Ruh!
„Du hörst es nicht? Du hörst nicht fein!
  Jetzt g'rade kommt es auf mich zu:

„Die Seligkeit, die Seligkeit
„Sie kennt nicht Raum, sie kennt nicht Zeit!
„Zu Jubelrufen wird das Leid
„In Ewigkeit, in Ewigkeit!

„Dein Kleid ist weiß, Dein Herz ist rein
„Nun schwebe mit im lichten Reih'n,
„Die Himmelsglocke läutet ein
„Die Thür geht auf! Herein, herein!

Sie lauscht. Sie starrt in's nächt'ge Blau,
Ein Glanz berieselt ihr Gesicht:
„Dort Bruder dort! Dort Bruder dort!
Du siehst es nicht, das blaue Licht?

Du siehst es nicht?" Er schrickt empor:
„Ich sehe nichts" — — „Du siehst nicht gut!
Das Fenster auf! Mich friert nicht mehr,
Laß sie herein, die blaue Flut!

Ha! Engelsköpfe tauchen d'raus!
Sie lächeln mir, sie neigen sich,
Noch immer mehr, s'ist Kopf an Kopf!
Sie holen mich! Sie holen mich!"

Sie neigt das Antlitz hin und seufzt,
Durch's Zimmer rauscht's wie Geisterflug,
Und friedlich thut die junge Brust
Den letzten tiefen Atemzug. —

Souvenir.

Sylvesternacht! Beim Lampenschimmer
Sitzt der Gelehrte noch im Zimmer,
Selbst heut kann er sich's nicht versagen,
Den fernsten Zielen nachzujagen —
Zu den verwickeltsten Problemen,
Zu Grundideen und Systemen
Hat immer Stellung er zu nehmen!
Er kennt auch alles ganz genau:
Den wunderbaren Weltenbau,
Er hat ihn völlig in der Tasche,
Da fehlt auch nicht die kleinste Masche. —
Wo ein Bazillchen noch sich rührt
Wird's wissenschaftlich aufgespürt
Er hat's in seinem Forschernetze
Und zwingt's in ewige Gesetze!
Das tiefste Dunkel wird ihm klar,
So war es auch in diesem Jahr;
Doch nun, für heut' ist es genug!
Bedächtig klappt er zu das Buch —
Sylvesternacht! Die Zeit verinnt,
Der Alte lehnt im Stuhl und sinnt — —
Blau ringelt der Zigarre Rauch,
Er sieht ihm nach! Ein Rauch, ein Hauch
Ist schließlich auch das reichste Leben —
Es muß am Ende Rechnung geben
Und sinkt hinab in's Geisterreich. —
Fürwahr, fast wird er heute weich;
Das Herz ist eines von den Dingen,
Die nun und nimmermehr zu zwingen —

Doch was hat e r damit zu thun?
Und doch — es läßt ihn heut nicht ruhn:
Er wandert auf und ab im Zimmer
Umsonst — es kommt ihm wieder immer!
Er rafft sich auf: Sylvesternacht!
Was ist's denn weiter, streng gedacht?
Ein Tropfen nur im Meer der Zeiten!
Ein Atemzug der Ewigkeiten!
Ein Augenzucken der Geschichte!
Ein Reim im großen Weltgedichte!
Und doch: Für M e n s c h e n s c h l i e ß t
e i n J a h r!
Und wenn es auch ein weiches war,
Du zahlst es ab — Dein Tag verloht —
Jenseits der Grenze winkt der Tod. —
S'ist wahr: Wohl dem, der heut zurück
Sieht ein bescheid'nes Endchen Glück!
Und ob es auch im engen Kreise
Gebreitet seine Flügel leise —
Das ist doch was! Die warme Brust
Wird doch des Besten sich bewußt!
So denkt er, laße Müdigkeit
Umbreitet ihn mit weichem Kleid
Und der Erinnerung Zauberquell
Macht ihm die alte Seele hell,
Die Sehnsucht wandelt scheu ihn an
Und was er lange nicht gethan:
Aus einem Schranke sucht er wieder
Sich Heinrich Heine's „Buch der Lieder",
Er klappt es auf und er erblickt
Ein Lesezeichen buntgestickt,

Ein einzig Wort d'rauf: „Souvenir,"
Er stützt den Kopf: Es ist von ihr!
Still mahnt ihn das verblich'ne Band,
Daß einst auch ihm das Herz gebrannt!
Es war vor Zeit — es war vor Zeit —
Da trug der Wald sein Sommerkleid,
Da droben hat das Laub gebebt
Und einen Liebestag erlebt,
Ein Eichhorn guckte pfiffig zu
Und merkte sich's: Du Liebste Du!
Was da an Flüsterworten quoll!
Wie da die Seele übervoll!
Und Glück und Leid trank Mund von Mund,
Und Glück und Leid von Grund zu Grund!
Ein reiches Glück saß ihm zu Gast,
Er hat's versäumt, er hats verpaßt — —
Er jagte nach den Wissensschätzen
Nicht blieb ihm Zeit, das Herz zu netzen,
Es könnte manches anders sein — —
Und sie? Vielleicht heut auch allein!
Vielleicht senkt sie heut das Gesicht
Gerade so wie im Gedicht:

„Ich hab' eine alte Muhme,
„Die ein altes Büchlein hat —
„Es liegt in dem alten Buche
„Ein altes welkes Blatt — —"

Des lächelt er — — dann springt er auf
Und macht durch's Zimmer einen Lauf —
Ein Gedanke ist ihm plötzlich erwacht
Er starrt hinaus in die Winternacht,
Die ist so tief, die ist so klar —
Die Glocken klingen! Prost Neujahr! —

Schläferin.

Durch's Gelände, durch die Wälder braust der Bahnzug; auf der Bank
Sitzt ein Weib mir gegenüber, das in tiefen Schlummer sank.

Dürft'ge Kleider! Harte Hände! Ein verrunzelt Angesicht!
Durch das Fenster flutet breites, gelbes Morgensonnenlicht.

Nicht verklärend, nein verschärfend unerbittlich jeden Zug!
O der Wunden! O der Narben, die ihr Leid und Arbeit schlug!

Seine Schatten grub das Leben scharf um Nase ihr und Kinn —
Wie sie atmet! Alles redet: Siehe, eine Kämpferin!

Nun auf kurzer Strecke schläft sie, störe nimmer ihre Ruh!
Ihre Narben sind geheiligt und sie kämpfte mehr als Du!

Dorfkirchhof.

Eingefriedet, unterm Schutz der Mauern
Durft' er manch' Jahrhundert überdauern,
Wie ein Träumer, den die Welt vergaß —
Keine Blume blüht — es wächst kein Gras —

Hier und dort noch eine Epheuranke
Wie ein letzt erinnernder Gedanke —
An den Steinen fraß und leckt die Flut,
Keine Inschrift sagt, wer d'runter ruht.

Doch: die Tafel im Geröll vergraben,
Zeigt noch halbverwasch'ne Goldbuchstaben —
Mühsam find ich's „Christoph — — fruh und spat —
Wunsch und Bitte noch: „Dem Gott genad."

Trauung in der Dorfkirche.

Längst verschollne Zeit schrieb sich hier ein,
Von den Wänden prahlen Wappenschilder,
Das Gestühl zeigt wucht'ge Schnitzereien,
In den Nischen glänzen Marmorbilder.

Marmorbilder längst verstaubter Herrn,
Die hier rasten von des Lebens Bürde;
Feldherrn hier geschmückt mit Band und Stern,
Diplomaten dort voll strenger Würde.

Hier Perrücken — dort im Eisenhut
Droht ein erzgeschienter hag'rer Ritter —
War gewiß ein Herr voll Glut und Mut,
Bis auch ihn gemäht der große Schnitter.

Trotzig starrt der Hag're zum Altar
Und kein Lächeln ruht auf seinem Munde,
Ob auch heut ein junges Menschenpaar
Hier sich eint zum großen Lebensbunde.

Blumenschmuck ist dörflich hingebaut —
Kerzen glänzen — milde Worte klingen —
Er blickt aufwärts, leise schluchzt die Braut —
Draußen hört man einen Vogel singen — —

Segnend hebt die Hände der Pastor,
Aus den Bänken lugen blonde Dirnen —
Mann und Weib! sie schreiten durch das Thor,
Maiensonnenglanz auf jungen Stirnen.

Frühmorgen im Dorfe.

Nun ist verrauscht das wilde Nachtgewitter,
Die Erde rüstet sich zur Morgenfeier,
Auf Gras und Zweigen blitzendes Gezitter
Und in den Fernen hängen blaue Schleier.

Ich schau hinaus: Rings Sonnenaufgangsfriede!
Allmählich nur schwerfälliges Erwachen —
Jetzt tönt es kling-klang kling-klang aus der Schmiede
Dazwischen Schelten und gedämpftes Lachen!

Nun regt's sich überall! Es brüllen Kühe,
Am Brunnen kreischt das rostige Gewinde,
Rauchsäulchen steigen in die duft'ge Frühe
Zum Roggenschneiden wandert das Gesinde.

Die welke Greisin nur sitzt wieder heute
Im niedern Fensterwinkelchen da drüben,
Und hebt beim ersten Klang vom Frühgeläute
Die Augen auf, die halberlosch'nen trüben.

Das alte Andachtsbuch ist aufgeschlagen,
Es zittert in der Alten welken Händen,
Vielleicht, daß es seit frühen Jugendtagen
War ein Begleiter ihrer Lebenswenden.

Sie blickt herauf. Im Antlitz Falt an Falte!
Das ist der schwere, der erkämpfte Friede!
Den letzten Glockentönen lauscht die Alte
Und kling-klang, kling-klang tönt es aus der Schmiede.

Bekenntnis.

Ob ich getrotzt, gelacht, geklagt
Das Beste hab ich nie gesagt!
Was zwischen Dämmerung und Nacht
Großäugig in mir aufgewacht,
Was mich in halbem Traum beschlich
Das ist mein allertiefstes Ich!
Das hüll' in scheuer Brust ich ein
Und trag's nicht in den Tag hinein --
Im Herzen klingt mir's fort und fort
Doch sucht es niemals Schrift und Wort!

Bürde, Spielzeug, Stütze.

Durch einen Maitag springt der Knabe,
Ein Lüftchen zaust ihm durch's Gelock,
Als Bürde trägt er auf der Schulter
Des Vaters derben Knotenstock.

Die Mittagshöhe strebt entgegen
Ein Mann mit ungestümer Hast!
Er trotzt mit Kraft! Des Stockes Mitte
Hat er mit losem Griff umfaßt.

Im Dufte stiller Herbstesstunden
Zieht dann ein Greis den Berg herab —
Und macht bedächtig kleine Schritte
Und stützt sich zitternd auf den Stab.

Der Schmerz.

Komm her du alter Geselle
Ich hab mich dir versöhnt,
Seit ich auf langen Wegen
Mein Herz an dich gewöhnt.

Du bist nicht mehr der Mörder,
Als den die Welt dich schilt,
Du bist ein treuer Gefährte
Und blickst vergrämt und mild.

An meiner Brust gelegen
Hast du so manche Nacht —
Da ist in Trotz und Thränen
Das Herz mir aufgewacht.

Du zeigtest mir wie dem Taumel
Die Totenuhr gestellt,
Nun sehe ich, ein Wissender,
Mit deinen Augen die Welt!

Du bist der Vater des Mitleids!
Der Tau der Herzen bist du!
In deinem Arme reif ich
Der großen Stille zu.

Ohnmacht.

Ohnmacht hatte mich bezwungen,
Mit Vergessen mich umschlungen;
Freunde trugen mich nach Haus,
Zogen mir sacht die Kleider aus.

Flüsterten leis, mich nicht zu wecken,
Hüllten mich in warme Decken,
Beugten sich nieder, gaben Acht,
Standen am Bett und hielten Wacht.

Kamen, mir sorglich die Stirn zu kühlen – –
Reglos lag ich, in dämm'rigem Fühlen —
Manchmal flog durch meine Ruh'
Mir ein Wort der Gefährten zu.

Träume stiegen mir auf und nieder,
Dann dazwischen die Reden wieder —
Ob auch Starrheit mich umfing,
Nichts geschah, das mir entging.

Halb gefesselt noch an's Leben,
Halb dem Traume hingegeben,
Sanft entschliefen Lust und Schmerz
Ruhevoll schlug mir das Herz.

Als ob Tauben mich umzögen,
Lächeln, lächeln hätt ich mögen — —
Wird wohl so dem Toten sein,
Wenn man ihn bettet in den Schrein? – –

Einem Mädchen.

Dein Auge hängt noch an den Sternen
Und läßt ihr Glänzen wiederblinken,
In Träumen suchst du jene Fernen,
Die schimmernd dir herüberwinken.

Du schreitest den verklärten Reigen
Der unberührten Frührotstunden!
Noch hast du nicht auf harten Steigen
In Herzensängsten dich gefuuden.

Wohl möcht' ich deine Zeiger halten!
Umsonst, hinunter ziehn die Tage —
Aus Traum will Leben sich gestalten
Und heimlich wartet schon die Frage. — —

Noch staunt — von Frühlingshauch umfangen —
Dein Kinderauge groß in's Heute,
Da — plötzlich glühen dir die Wangen
Und du erschrickst — was es bedeute — — —

Winternacht.

Schnee und klarer Frost. Ein flimmernd Gleißen
Hängt wie gläsern über Land und Stadt.
Niederglitt das Schweigen, das die weißen
Riesenflügel ausgebreitet hat.

Seit die Erde sank im Winterkampfe,
Ward ihr starr gefesselt Glied um Glied,
Manchmal stöhnt es wie im Todeskrampfe
Aus der Brust, darauf der Riese kniet.

Hilfesuchend hebt den Blick das Leben
Auf zur Höhe, wo in lichter Glut
Unergründlich tiefe Augen schweben
Und des Himmels ew'ges Antlitz ruht.

Johannislieder.

I.

Sie liegen im friedlichen Dunkel,
Tief unter dem Tagestosen —
Sie liegen unter den Thränen
Und unter feurigen Rosen.

Es wandert die Menschenwelle
Vorüber in Schaaren und Paaren —
Frauen mit Blumen und Kränzen,
Greise im Silberhaare — —

Ein einziges Schenken, Gewähren!
Dem Tode neigt sich das Leben —
Es neigt sich in Liebe die Lippe,
Versäumtes nachzugeben.

Der Tod entzündet die Herzen
Und sprengt die ehernste Pforte —
Nun fluten von Seele zu Seele
Innige Liebesworte.

Es lösen sich irdische Schatten,
Daß nimmer ein Zweifel sich rege,
Und hoffend bahnt sich die Sehnsucht
In's heilige Dunkel die Wege.

II.

Wenn die Rosen also glühen
Und voll trauernder Geberde
Rings sich kündet Liebesmühen,
Tote — drückt euch noch die Erde?

Liebe spendet aus dem Vollen!
Liebe spendet ungemessen!
Festesbunt sind alle Schollen
Und kein Hügel ist vergessen!

Denn der große Wonnebringer
Junker Lenz wird hier zum Kinde,
Und er flicht mit schnellem Finger
Jedem Grab ein Kranzgewinde.

Auch am Ort der Namenlosen
Summt der Wind vergessne Märe,
Pflanzt der Frühling wilde Rosen,
Glänzt der Tau als Sonnenzähre!

Die Lehrerin.

Dort auf dem Schulhof steht sie wieder
Die alte strenge Lehrerin,
Was geht der steifen, der verblühten
So plötzlich heute durch den Sinn?

Sie hat — o Staunen rings im Kreise —
Zu einem Mägdlein sich geneigt!
Sieh' nur wie ihre Hand der Kleinen
Die langen, blonden Locken streicht.

Sie lacht, sie herzt sie — welch' ein Wunder!
Und wie sie mit der Kleinen spricht,
Fährt jäh der Glanz der gold'nen Locken
Der Alten über das Gesicht.

Und weicher glänzt ihr starres Auge
Und sie gesteht sich's zögernd ein,
Daß besser als die tiefste Weisheit
Ein Kinderantlitz könne sein.

Und tiefer hat das alte Mädchen
Zum Kinderköpfchen sich gebückt,
Und wie ein Dieb, mit heißen Pulsen,
Ein fremdes Glück an's Herz gedrückt.

Aus kranken Tagen.

Durch die stille Stunde her
Bebt ein mächtig Klingen!
'S ist der großen Glocke Ton,
Horch, sie weckt die Andern schon!
Alle Stimmen leicht und schwer
Heben an zu singen!

Wie gedämpft bewegte Flut
Tönt der Chor herüber:
Dröhnend erzner Lebensklang!
Dumpfgeschwellter Klagesang!
Liebesstimmen voller Glut!
Silberne darüber!

Was da klagt und was da irrt,
Ach es ist mein Leben!
Einmal grüßt es noch und winkt,
Einmal noch, bevor's versinkt;
Ueber dem Entsühnten wird
Festtagsstille schweben.

Mit der Sonne ging ich heut'!

Mit der Sonne ging ich heut'!
Ueberströmendes Geläut
Grüßte mich aus allen Lüften
Falter schwebten ob den Grüften,
Mit der Sonne ging ich heut'!

Mit der Sonne ging ich heut'!
Herz Du hast Dich satt gefreut!
Von der Liebsten rotem Munde
Trank ich, trank ich Glück vom Grunde —
Mit der Sonne ging ich heut!

Mit der Sonne ging ich heut'!
Keine Stunde, die mich reut!
Lust'ger Sturm und stiller Friede
Klingen gut in einem Liede,
Mit der Sonne ging ich heut'!

Wieder seh' ich Dich —

Wieder seh' ich Dich, mein Baum,
Bunt in Herbstesfarben,
Von dem letztdurchkämpften Sturm
Zeugen neue Narben.

So zu steh'n durch Lenz und Herbst
Stets im Wechselspiele —
Rede mir: Wirst Du's nicht müd'?
Oder hast Du Ziele?

Murmelnd rauscht es durch das Laub:
Ob im Lenzesschimmer,
Ob ich steh' im Winterfrost
Träumer bin ich immer!

Lust und Muß bring' ich in Takt!
Hin und her ist Leben!
Freilich dünkt am schönsten mich
Eines Maitags Weben.

D'rum im Frühling wind' ich mir
Kränze meiner Blätter,
Unsichtbar auf meiner Stirn
Fühl' ich sie im Wetter.

Auch ein Stückchen Vogellied
Und die Lust der Kinder,
Macht zusammen einen Traum
Mir für einen Winter!

Gräbt die Wurzel tiefer dann,
Wird die Krone freier!
Und ein Lächeln quillt darin,
Schleier sinkt um Schleier!

Ziele? Wenn die Axt mich fällt
Kommt der Tod als Tröster!
Weithin öffnet sich die Welt
Schmerz und Lust-Erlöster!

Einem Arzte und Menschenfreunde.

(W. B.)

Ob auch die Nächte, die von Dir verwachten
Dem Haupt die vielen Silberfäden brachten,
Ob etwas tiefer auch des Auges Schimmer —
An Deiner Kraft versuchten sie sich nimmer!

Noch bist Du unser! Noch dienst Du der Erde!
Du kennst die Tiefen. Jedes Leid's Geberde.
Im Krankensaale und an seidnen Betten
Bist Du bereit zu trösten und zu retten!

Und in den Winkeln, über enge Stiegen
Wo Hoffnungslose hartgebettet liegen,
Wo Not und Krankheit sich umschlungen halten —
Und da erst recht! weiß ich Dich tapfer walten.

Wie mancher Kranke not- und leidumdüstert
Hat eine Beichte Dir in's Ohr geflüstert!
Wie vielen, die dem Licht, dem Glück verzichtet
Hast Du die Hoffnung wieder aufgerichtet!

Dir ward das Mal der unbewußten Güte,
Sie wirkt und treibt wie stille Veilchenblüte —
Ein Jeder hat sie schon in schweren Stunden
In Blick und Wort und Händedruck empfunden.

Noch bist Du unser! Sei's in Kraft noch lange!
Die Gunst der Reichen lohne Deinem Gange!
Was hat die Schaar der Armen zu verteilen?
Sie danken alle Dir in diesen Zeilen!

Allerseelen.

Mutter, bist Du wieder da?
Ja, Du gehst durch diese Stunde,
Deine Seele ist mir nah
Und Du neigst dich meinem Munde.

Streichelst sanft die Haare mir
Und ich ruh an Deiner Wange;
O, wie sehnt ich mich nach Dir!
Mutter! rief ich oft und bange.

Und nun kommst Du! Wie vor Zeit
Darf mein Herz an Dir erwarmen;
Wieder raste ich gefeit
In den starken Mutterarmen!

Rede Mutter, plaudre doch!
'S ist ja Zeit des Dämmerscheines,
Jene Märchen, weißt Du noch?
Oder der Gedichtchen eines?

Meine Stirn besiehst Du nur — —
Blieb ich denn Dein Kind nicht immer,
Ob auch manche Leidensspur
Fortgewischt den Jugendschimmer?

O wie Du so traurig blickst!
Denkst Du meines ersten Falles?
Mutter, Mutter, Du erschrickst —
Mutter, Mutter, weißt Du alles?

Ja Du weißts. Dein Schmerzenszug
Deine dunklen Augen klagen — —
Mutter, was ich längst schon trug,
Darf ich's jetzt in's Ohr Dir sagen?

Und Du neigst dich. Du allein
Sollst von meinem tiefsten wissen — —
Mutter bin ich wieder Dein?
Und Du neigst Dich, mich zu küssen.

Kindergrab.

Kleiner Hügel und darauf
 Rote Blumengrüße —
Seid ihr müde schon vom Lauf,
 Zarte Kinderfüße?

Sonnenschein spielt warm und lind
 Um die kleine Stelle,
Durch die Zweige trägt der Wind
 Duft- und Liederwelle.

Friedevolles Atmen rings —
 Um die Rosen fächelt
Stiller Flug des Schmetterlings,
 Und die Kleine lächelt — —

Im Dom.

Ein breiter, hoher Raum in edlen Maßen,
Ein Mittelschiff voll stiller Majestät —
Gewalt'ge Pfeiler streben stolz empor
Und tragen ruhig sicher ihre Last.
Dort öffnet sich die Wölbung! Frei und kühn
Ein Jubeljauchzer aus befreiter Brust,
Ein Morgenlied in vollem Kinderton,
Thut sich die mächt'ge Kuppel auf
Und ungebrochnes goldnes Himmelslicht
Streut sie verschwenderisch in mächt'ger Flut
Herab. — Das wogt und strömt und glänzt!
Der weite Tempel blüht in Weiß und Gold.
Des Hochaltares zartes Säulenrund
Zu süßer Mystik ladets ein.
Mit stiller Flamme grüßt das ewge Licht!
Ein reiner Atem haucht mich an
Und füllt die Brust mit Friedensheiterkeit.
O Gott, ich ahne dich! In deinem Licht,
In deiner Schönheit offenbarst du dich!
Hier zürnst du nicht! Die Liebe bist du hier!
Ein Rächer nicht, ein Vater bist du hier!
Dem Zweifler der in Sehnsucht dich gesucht
Und dem Bestürzten reichst du hier die Hand.
Die Himmel öffnen sich. Auf, Auf!

Geschlossene Augen.

Weiß noch heut', daß ich als Knabe
Trotz Gebet und „Gute Nacht"
Wachend oft gelegen habe
Und mein kleines Sein bedacht.

Kam die Mutter später wieder
Um noch 'mal nach mir zu seh'n,
Schloß ich schnell die Augenlider
Und ich ließ es gern gescheh'n,

Daß sie dann mich schlafend glaubte,
Auf mein Bett herabgebückt
Hat dem blonden Knabenhaupte
Kuß um Kuß sie aufgedrückt.

Und des Herzens war kein Ende!
Heimlich ward ich mir's gewahr
Wie die weicheu Mutterhände
Zärtlich streichelten mein Haar.

Lieg' ich heute schlaflos wieder
Denk' ich oft der Zeit zurück
Die geschloss'nen Augenlider
Warten immer noch auf's Glück!

Warten heut' noch ob sich's finde,
Daß es nah in stiller Zeit,
Mir zu bringen wie dem Kinde
Heimlich reine Seligkeit!

Und ich wünsche mir, es trüge,
Wenn ich endlich es erschau,
So wie einst die reinen Züge
Einer dunklen schönen Frau.

So wird es sein.

So wird es sein: Es kommt ein grauer Tag,
Da geht zur Ruh der Unrastfüße Wandern —
Im Trauertritt — vielleicht mit Glockenschlag
Trägt man mich fort, weit draußen zu den Andern —

Und wieder kommt ein Tag, da Du allein,
Da schwer und langsam sich die Stunden zählen —
Auf Dämmerschatten steigt es zu Dir ein,
Du weißt es wohl: Es ist heut Allerseelen.

Dann komme nicht zu mir mit Kranz und Licht,
Was Du dem Lebenden nicht einst geboten,
Was soll es nun? Das Auge sieht es nicht
Und keine Thräne tropft herab zum Toten. — —

Frühlingsabend im Stadtpark.

Am Himmel flammt ein frühes Abendrot
Den schönen Tag beschleicht ein schöner Tod —
Er wiegt den jungen Stürmer in die Ruh
Und drückt ihm sanft die klaren Augen zu. —
Ich schlendre hin durch weichen Frühlingshauch
Mit Knospen übersät ist jeder Strauch;
Manch eine schon halb offen grüßend nickt,
Wie wenn ein Kinderauge schalkhaft blickt.
Die Bäume sind noch kahl. Sie treiben mit Bedacht,
Nicht wie das junge Volk, in einer lauen Nacht!
Doch ahnen sie den Lenz! Der Epheu klimmt empor
Und sagts herauf; der Fink singts ihnen vor
Und heiter grüßt des Rasens zartes Grün —
Bald werden auch die ersten Veilchen blüh'n!
Auch diese Bank hat schon der Lenz bedacht:
Ein Mädchen drauf hat eines Kindes Acht!
Ein Kind im ersten Lenz! Mit Augen groß und blau,
Ein Widerschein der lichten Himmelsau —
Das kleine Antlitz still und unbewegt,
Doch mit den niedlich runden Fäustchen schlägt
Das Kleine in die Luft! In's Steckbett fest
Fühlt es die zarten Gliederchen gepreßt,
Im Wickelkissen ist es eingezwängt;
Trotzdem nach moll'ger Dehnung alles drängt!
Warum? Wozu? Es muß! Es muß so sein!
In's Steckbett muß ein kleines Kind hinein!
Mir thut der Kleine leid; ich weiß voraus:
Aus seinem Steckbett kommt er nie heraus!

„Ja, mit dem Steckbett junger Mann
Fängt allermeist die Geschichte an!
Du magst Dich winden, drehen, streben,
Im Steckbett bleibst Du Dein ganzes Leben!
In Schule, Lehre und so weiter,
In Reih und Glied hinein als Streiter —
Die Ehe — na — ich will nichts sagen;
Doch hört' ich sie oft als Fessel beklagen!
Mal bist Du krank, mal hast Du kein Geld —
Ein jeder Tag Dir Fallen stellt.
Aus der Fessel heraus — in die andere hinein,
Und möchtest doch gerne ein Freier sein!
O, laß mich schweigen von inneren Fesseln,
Die wunden oft schlimmer als Dornen und Nesseln!
Und Deine Fäustchen, heut noch klein,
Und Deine Fäustchen, heut noch rein,
Sie haben sich tapfer im Leben zu wehren
Willst einst Du sie sinken lassen in Ehren,
Willst einst Du, wenn die Fessel fällt,
Wie der Frühlingstag gehn aus dieser Welt.“ —
So denk ich bei mir und es hat mich fast
Wie Angst vor der Zukunft des Kleinen erfaßt.
Ich möchte den Himmel bitten geschwind
Um ein gütiges Schicksal für dieses Kind!
Ich schaue hinüber: Von Strahlen umloht
Schaut lächelnd der Kleine in's Abendrot.

Frühlingsregen.

Kirschblüten grüßten an den Steigen,
Vom Walde klang der Amselschlag,
Die Sehnsucht lugte aus den Zweigen,
Es war ein echter Frühlingstag.

Die Wiesen glänzten in der Sonne,
Von Faltern drüber eine Schaar —
Es zogen durch die Frühlingswonne
Die Menschenkinder Paar um Paar.

Ein süß Geheimnis schien zu liegen
In Feld und Busch und Waldversteck —
Aus blauen Augen sprach's verschwiegen
Und hüpft' auf rote Lippen keck.

Es drang bis in die fernsten Gründe
Der jungen Liebe Herzensschlag —
Da ward ein heißer Blick zur Sünde —
Und weinend schied der schöne Tag.

Im Schnellzug.

Mein Blick streift von lachender Frühlingsweite
Ueber das Mädchen an meiner Seite,
Ein halbes Kind noch, mit blitzenden Augen,
Die durstig am strömenden Leben saugen —
Doch trotz dieser Augen, trotz lustiger Mienen
Ist die Kleine vom Leben bestimmt zu d i e n e n!
Sie hütet zum sonnigen Süden hinüber
Die schwarze Dame mir gegenüber.
Ein blasses Gesicht mit glänzenden Augen,
Die durstig am strömenden Leben saugen —
Und durstiger noch, weil der jungen Stirne
Schon abwärts leuchten die Gestirne,
Weil um der Nase feinen Bogen
Das Leid schon seine Furchen gezogen. —
Auf Wangen, die den Lenz kaum kennen
Seh' ich die Winterrosen schon brennen;
Sie möchte umschlingen das heiße Leben
Indeß aus der Tiefe schon Schatten sich heben;
Es rasselt der Zug durch blühende Felder,
Durch lärmende Städte, durch sinnende Wälder,
Er klappert und stampft mit rasender Eile,
Wie in Todesängsten durchstürmt er die Meile —
Vergebens, vergebens! — Zur Seite der Kranken
Seh' ich den hagren Gesellen schwanken — —
Er harrt des rufenden Schaffners schon:
„Aussteigen! Aussteigen! Endstation!"

Liedersaat.

Der Pflüger Schmerz trieb an die schwarzen Pferde,
Und senkte tief das blanke Eisen;
Aufstöhnte wild die weiche Muttererde
Und dampfend quoll's aus den Geleisen.

Als milder Sämann kam der Pflüger wieder
Und streute Körner in die Spalten;
Sie fielen sacht in warme Tiefen nieder
Und suchten Kraft, sich zu gestalten.

Bald lugt es auf und wußte sich zu regen,
An's Licht, an's Licht, und sah's mit Staunen —
Der Frühling kam mit Sonnenschein und Regen,
Die Halme lernten leise raunen. -- —

Nun wogt das Feld, es glüht die gold'ne Aehre
Und neigt das Haupt zu tiefster Kunde;
In jedem Liede zittert eine Zähre,
Und jedes wuchs auf dunklem Grunde.

Inhalt.